

Glaubensfreundschaften

Freude, Dank und Aufbruch

Liebe Leserin, lieber Leser

Die 100. Ausgabe von *tauzeit*... Da wären schon ein paar gewichtige Worte fällig! Doch: Wo beginnen? Vielleicht ganz einfach bei der Freude. Darüber, dass es immer wieder irgendwie klappt, dass das kleine, feine Heft seit einem Vierteljahrhundert den Weg in die Briefkästen findet, dafür, dass die ehrenamtlich verfassten Beiträge immer wieder in der Redaktionsstube eintrudeln und über sie bereichernde, vielfältige Begegnungen entstehen. Die Freude auch darüber, dass auf der anderen Seite das Heft aus dem Briefkasten in die Wohnung, ins Kloster, in die Cafeteria oder das Hotelzimmer getragen wird, dass Hände es durchblättern und Augenpaare ihre Blicke an diesem oder jenem Artikel, Bild oder Gedanken verweilen lassen. Die Freude auch über die vielen wohlmeinenden und manchmal auch kritischen Rückmeldungen, die uns immer wieder anspornen, noch mehr aus dem Heft zu machen.

Diese Freude geht Hand in Hand mit grosser Dankbarkeit – dafür, dass Sie mit uns unterwegs sind. Der Dank geht aber auch an alle, die in den letzten 25 Jahren für *tauzeit* engagiert waren, in der Redaktion mitarbeiteten oder diese geleitet haben und an alle, die spannende, tief sinnige Beiträge verfasst haben. Wir widmen unseren Autorinnen und Autoren in der Heftmitte eine Doppelseite – quasi ein Mini-Denkmal auf Recyclingpapier.

Allerdings nur bei der Rückschau stehen zu bleiben, wäre wenig franziskanisch. Dieses Heft markiert auch den Auftakt in einen neuen Jahrgang, in dem uns vier Frauenpaare begleiten werden. Sie setzen sich jeweils aus einer biblischen und einer franziskanischen Figur zusammen, die zu ähnlichen Glaubensfragen unterwegs sind. Den Anfang machen die Moabiterin Rut, die als Ausländerin, Migrantin und Nicht-Jüdin zur Vorfahrin des grossen israelitischen Königs David und damit auch Ahnin Jesu wird; und Elisabeth, die ungarische Prinzessin, die als Kind nach Deutschland vermittelt wird, dort ihre grosse Liebe findet und eine völlig neue Dimension der Nächstenliebe vorlebt. Beide Frauen müssen immer wieder neu aufbrechen; beide finden neue Wege der Nächstenliebe und des Mutes; und beide sprechen über die Jahrhunderte und Jahrtausende direkt in unseren Alltag hinein. Nach 100 Ausgaben feiern, sich freuen, danken und erneut aufbrechen – mit Rut, Elisabeth und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser!

Sarah Gaffuri



Eine Ausländerin in der Ahnengalerie des grössten Königs

AUFGEBROCHEN IN DIE ZUKUNFT

Von Br. Johannes Roth

Das Buch Rut hält gleich auf mehreren Ebenen gegen Vorstellungen anderer biblischer Bücher an: Es plädiert für einen toleranten und fairen Umgang mit den Fremden, ermutigt zur Öffnung und einer eigenen Lebensgestaltung – und spricht das Heil Gottes allen Völkern zu.

Das Buch Rut ist ein besonderes Buch im Alten Testament, denn es ist neben dem Buch Ester und dem Buch Judit das einzige biblische Buch, das den Namen einer Frau trägt. Es thematisiert die Rolle der Frau in patriarchalischen Gesellschaften und wurde so zu dem Frauenbuch des Alten Testaments schlechthin. Rut fällt aber nicht nur deshalb auf, weil sie eine Frau ist. Sie ist auch eine kinderlose Witwe und eine Ausländerin, ja sogar eine Moabiterin. Das Volk der Moabiter wurde von Israel ausgeschlossen, weil Moab und Ammon durch den Inzest der Töchter Lots mit ihrem Vater entstanden sind (Genesis 19,30–38). Es gibt also mehrere Gründe, warum Rut am Rand der Gesellschaft steht. Im Buch Rut werden grosse gegenwärtige Themen behandelt: Umgang mit Fremden, Altersarmut und Generationengerechtigkeit. Es erzählt von einer Flüchtlingsgeschichte. Auch wenn das Buch bereits vor langer Zeit entstanden ist, ist es immer noch aktuell, denn die Probleme der Menschen haben sich eigentlich nicht verändert. Es ist ein Plädoyer für Offenheit und Toleranz gegenüber Ausländern und Fremden. Menschen, die am Rand stehen, wird Solidarität entgegenbracht. Sie spüren, dass sie willkommen sind. Es werden Grenzen überwunden zwischen dem Volk Israel und Ausländern. In dieser Erzählung von einfachen Leute können auch wir heute eine Ermutigung finden. Es ist nicht entscheidend, ob die Hauptpersonen der Erzählung – Noomi, ihre Schwiegertochter Rut und deren zukünftiger Ehemann Boas – historische Personen waren. Der Wert dieses Buches liegt vielmehr in seiner Botschaft. Die bedingungslose Solidarität mit Menschen, die in Not sind, ist der Weg, den Gott

begleitet und zu einem guten Ende führt. Dieser Weg beginnt nicht bei Gott, sondern beim Menschen. Die Hauptfigur Rut verkörpert ihn. Sie ist die personifizierte bedingungslose Solidarität. Dies wird bereits durch ihren Namen deutlich, denn in ihm klingt das hebräische Wort für «Freundin» und «Nächste» an. Auch die weiteren Namen sind sprechende Namen.

Aus dem Klischee in eine neue Rolle

Das Buch Rut beginnt mit einem vertrauten biblischen Motiv: Hungersnot und Auswanderung. Noomi und Elimelech waren mit ihren beiden Söhnen Machlon und Kiljon wegen einer Hungersnot aus ihrer Heimatstadt Betlehem nach Moab geflohen. Machlon und Kiljon heirateten dort die beiden Moabiterinnen Orpa und Rut. Alle Männer starben innerhalb kurzer Zeit. Machlon bedeutet «der Kränkliche» und Kiljon «der Schwächliche». Dies kann bereits als ein Hinweis auf ihr Schicksal verstanden werden. Beide haben ihren Frauen keine Kinder hinterlassen.

Noomi, Orpa und Rut verloren alles und wurden zu mittellosen Witwen. Als Noomi hörte, dass Gott die Hungersnot in Betlehem beendet hat, hoffte sie auf die helfende Solidarität ihrer Familie und brach zur Rückkehr auf. Orpa und Rut begleiteten sie. Aber Orpa entschied sich auf das Drängen Noomis hin zur Rückkehr in ihre Heimat Moab. Rut liess sich nicht abwimmeln und blieb bei Noomi: «Dränge mich nicht, dich zu verlassen und umzukehren! Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott.» (Rut 1,16) Rut und Noomi entsprechen nicht dem damaligen Frauenklischee. Nach dem Tod ihres Ehemanns hätte Rut zurück in das Haus ihres Vaters kehren sollen, um neu verheiratet zu werden. Stattdessen macht sie sich zur Akteurin ihrer eigenen Geschichte und definiert ihre Lebensaufgabe nicht in Abhängigkeit zu gesellschaftlichen Vorgaben. Sie sucht ihr Lebensglück nicht in einer neuen Ehe, um Mutter zu werden, sondern sie identifiziert sich mit Noomi und steht ihr zur Seite. Beide Frauen übernehmen die Rollen von Männern in der damaligen Welt.

In vier Szenen zur Erlösung

Das Buch Rut lässt sich in vier Szenen gliedern, die der Kapitelteilung entsprechen: Noomi wird im ersten Kapitel zum

NACH DEM TOD IHRES EHEMANNS HÄTTE RUT ZURÜCK IN DAS HAUS IHRES VATERS KEHREN SOLLTEN, UM NEU VERHEIRATET ZU WERDEN. STATTDESSEN MACHT SIE SICH ZUR AKTEURIN IHRER EIGENEN GESCHICHTE UND DEFINIERT IHRE AUFGABE UNABHÄNGIG VON GESELLSCHAFTLICHEN VORGABEN.



Foto: ©Aarón Blanco Tejedor

Ohne die Mischehe zwischen Rut und Boas hätte es keinen König David und damit auch keinen Fortbestand des Volkes Israel gegeben.

DIE BEDINGUNGSLOSE SOLIDARITÄT MIT MENSCHEN, DIE IN NOT SIND, IST DER WEG, DEN GOTT BEGLEITET UND ZU EINEM GUTEN ENDE FÜHRT. DIESER WEG BEGINNT NICHT BEI GOTT, SONDERN BEIM MENSCHEN.

Familienoberhaupt. Sie ist nach dem Tod ihres Mannes und ihrer Söhne am Nullpunkt angekommen, denn die Versorgung der Familie war gemäss der sozialen Struktur der damaligen Zeit von den Männern abhängig. Noomi kehrt nach Betlehem zurück, weil Elimelech dort ein Grundstück besass. Nun kommt die Bestimmung zur Löserschaft aus dem Buch Levitikus (Lev 25,23–28) zur Geltung. Diese besagt, dass der nächste Verwandte einen zwangsverkauften Acker auslösen muss. Damit wird er zum Löser. So kann Noomi auf eine neue Existenz und auf den Rückerhalt des Ackers ihres Mannes hoffen.

In Betlehem angekommen, versorgt Rut im zweiten Kapitel Noomi und sich selbst. Sie trifft hier erstmals auf Boas («In ihm ist Kraft»), einen Verwandten Elimelechs. Er gestattet ihr, auf seinem Acker die Nachlese zu halten. Dies war ihm selbst und seinen Schnittern nach einer Bestimmung im Buch Levitikus (Lev 19,9–10) verboten. Dort ist festgelegt, dass sie den Armen und Fremden überlassen werden soll. Ausserdem lädt er Rut zum Essen bei seinen Schnittern ein. Als sie Noomi davon erzählt, sagt diese ihr, dass Boas ein möglicher Löser für Elimelechs Acker sei.

Mit dieser Information ergreift Rut im dritten Kapitel entgegen jeder gesellschaftlichen Norm die Initiative und bittet Boas, sie zu heiraten. Sie erinnert ihn an seine Pflicht als Löser und an die damit verbundene Leviratsehe. Diese meint eine Heirat zwischen der Witwe und dem Bruder ihres Mannes, wenn die Witwe kinderlos ist (Deuteronomium 25,5–10). Sie geht darauf zurück, dass es in Israel noch keine Vorstellung von einem Leben

nach dem Tod gab. Stattdessen glaubte man, dass der Verstorbene in seinen Söhnen weiterlebte. Die Leviratsehe sollte die kinderlose Witwe absichern. Allerdings gibt es noch einen näheren Verwandten als Boas, der ihm als Löser vorgeordnet ist.

Im vierten Kapitel zeigt sich dann doch die Realität der patriarchalen Gesellschaft, denn über das Schicksal von Rut und Noomi entscheiden die Männer im Tor der Stadt, dem für die Rechtsprechung vorgesehenen Ort. Aber das geltende Recht, das vor allem die Männer begünstigt, wird zum Wohl der beiden Witwen ausgelegt. Der vorgeordnete Löser ist zwar bereit, die Löserschaft einzugehen, aber nicht die damit verbundene Leviratsehe. Boas hingegen ist zu beidem bereit. Er heiratet Rut und zeugt mit ihr Obed, den Grossvater Davids. Boas wird damit auch zum (Er-)Löser der beiden Frauen.

Eine Ausländerin wird zum Vorbild in der neuen Heimat

Das Buch Rut plädiert für eine gesellschaftliche Solidargemeinschaft und setzt sich damit von einer Theologie der Ausländerfeindlichkeit, Abgrenzung und Intoleranz ab, wie sie in den Büchern Esra und Nehemia in den Gesetzen gegen Mischehen zu finden ist. Rut hält dagegen und polemisiert gegen Intoleranz und das Verbot der Mischehe. Ohne diese Mischehe zwischen Rut und Boas hätte es keinen König David und damit auch keinen Fortbestand des Volkes Israel gegeben. Das Heil Gottes kennt keine Grenzen und erreicht alle Menschen, egal ob sie aus dem Volk Israel stammen oder nicht. Die Ausländerin, die Moabiterin Rut wird zum Vorbild für das Volk Israel. Das Buch Rut zeigt, dass eine Verallgemeinerung und Diskriminierung der einzelnen Person nicht gerecht wird. Entscheidend ist nicht die Herkunft, sondern das Handeln der Person.

Zum Autor

Br. Johannes Roth, Dr. theol., *1982, ist seit 2013 Franziskaner. Er ist Vize-Kommissar des Heiligen Landes, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Exegese des Alten Testaments an der PTH Sankt Georgen und Redakteur der Zeitschrift *Franziskaner*. Er engagiert sich ausserdem im interreligiösen Dialog.

Elisabeth von Thüringen spricht uns direkt an

SCHWESTER ÜBER DIE ZEITEN

Von Sarah Elisa Kreutzer

Was, liebe Leserin, lieber Leser, macht dein Leben aktuell aus? Wie würdest du ausdrücken, was dein Leben reich, lebens- und liebenswert macht? Welche Werte sind dir wichtig? Und was denkst du, könnten andere an dir, deinem Handeln und deinem Glauben ablesen?

Ich, Elisabeth, spreche dich und euch gleich per du an, so wie ich als Fürstin damals die Menschen in Marburg bat, mich mit «du» und «Elisabeth» anzusprechen. Auch, wenn das für viele Adlige in meinem Umfeld eigenartig, geradezu undenkbar und unschicklich war. Mir war es wichtig(er), direkt mit den Menschen in Verbindung zu sein, egal welchen Standes oder Herkunft sie waren. Damals wie heute wollte und will ich nicht erhöht oder gar auf einem Sockel über anderen stehen. Mehr als «die Heilige» möchte ich «Schwester» sein – den Menschen vor 800 Jahren und euch heute.

Wirkung und Wirkkraft haben

Unzählige Krankenhäuser und Hospize wurden nach mir benannt. Schulen, Kindergärten, soziale Einrichtungen und Kirchen tragen meinen Namen genauso wie Obdachlosenunterkünfte und zahlreiche Stiftungen. Zur Patronin der Witwen und Waisen, der Bettler und Kranken sowie der unschuldig Verfolgten und Notleidenden wurde ich erkoren. Ja, sogar zur Patronin des dritten Ordens habt ihr mich bestimmt. Ich freue mich, dass ich zu einer inspirierenden und bedeutenden Frau, zu einer Fürsprecherin der franziskanischen Familie wurde.

Und doch bewegt mich, ehrlich gesagt, eine Bitte: Bleibt um Gottes und der Menschen Willen nicht stehen beim Erzählen der Geschichten und der so manches Mal weltfremd und unrealistisch erscheinenden Legenden über mich! Bleibt nicht verhaftet im alleinigen Rückblick auf mein Leben. Vielmehr wünsche ich mir, dass meine Erfahrungen und mein Wirken euch im Heute ermutigen. Ich wünsche euch die Beherztheit aus Gewohntem aufzubrechen, ganz praktisch loszulegen und zu handeln. Schöpft gerne Impulse, Kraft und Kreativität aus meinem Lebensweg, wenn es euch inspiriert für euer Leben, euer Tun, für eure Art der Nachfolge. So werdet ihr, da bin ich mir sicher, in eurer Zeit und eurer Umgebung die Menschen wirklich und glaubwürdig froh machen, ihnen beistehen und helfen können.

Damals wie heute

Parallelen zwischen unseren Jahrhunderten gibt es genug: Das Ringen um und die Suche nach Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und echter Solidarität, aber auch der Bedarf und die Sehnsucht

nach Liebe, gelingendem Miteinander und tragenden Beziehungen. An so vielen Orten, in so vielen Herzen sind sie ungestillt. Wohl gerade darum fühle ich mich euch im 21. Jahrhundert so verbunden. Enorm gut kann ich – die als Vierjährige von der ungarischen Heimat nach Thüringen gebracht wurde – mitfühlen mit den vielen Menschen, die ihre Heimat verloren haben. Ich fühle mich verbunden mit den unzähligen Kindern, Eltern und Einzelpersonen, die alles zurücklassen müssen und in einem fremden Land auf eine gute Aufnahme und eine lebenswerte Zukunft hoffen. Migration, sei es wie bei mir aus politischen Gründen, seien es ethische, finanzielle, familiäre oder berufliche Gründe, lässt jährlich Millionen von Menschen aus ihrer Heimat aufbrechen. Manche tun dies freiwillig, viele haben gar keine andere Wahl. Nur wenige haben das Glück einer sicheren Ankunft und Aufnahme, wie ich es 1211 auf der Wartburg erleben durfte. Da bist du, seid ihr gefragt: Zusammenhalt und Solidarität sind notwendig, um Migrantinnen und Migranten ein würdevolles und sicheres Leben zu ermöglichen. Und meistens braucht es gar nicht viel, jemandem zu zeigen: «Du bist willkommen! Du gehörst dazu.»

Geschwisterlichkeit – gelebte Liebe

Wie wichtig und prägend ist doch die Erfahrung dazuzugehören, angenommen und geliebt zu sein. Auch ich durfte das als Reichtum in meinem Leben erfahren: in meiner Ehe mit Ludwig, in der Liebe zu meinen drei Kindern und auch in tragenden Freundschaften, wie unter anderem zu meiner vertrauten

BLEIBT UM GOTTES UND DER MENSCHEN
WILLEN NICHT STEHEN BEIM ERZÄHLEN
DER GESCHICHTEN UND DER SO OFT
WELTFREMD UND UNREALISTISCH
ERSCHEINENDEN LEGENDEN ÜBER MICH!
VIELMEHR WÜNSCHE ICH MIR, DASS
MEINE ERFAHRUNGEN UND MEIN
WIRKEN EUCH IM HEUTE ERMUTIGEN.



Foto: © TopSphere Media

Da bist du gefragt: dass sich andere angenommen fühlen dürfen und würdevoll leben können!

MÄNNER UND FRAUEN, BRÜDER UND SCHWESTERN, WENN ICH EUCH ETWAS AUFTRAGEN DARF, DANN DAS: LEBT UND LIEBT DIESE ECHE, UNVERZWECKTE LIEBE, SCHENKT SIE WEITER UND BEHALTET SIE NICHT FÜR EUCH ZURÜCK!

Weggefährtin Guda oder in der (für euch oftmals fragwürdigen, da oft strengen) Begleitung durch Konrad von Marburg. Und natürlich auch im Vertrauen auf die Liebe Gottes zu mir und jedem Menschen. Dass Ludwig und ich «eine unaussprechliche Liebe zusammen in Gott» hatten und als Ehepaar miteinander leben konnten, empfand ich wortwörtlich als «Gottes-Geschenk». Wenn du, lieber Lesender, liebe Lesende, über uns liest, dass wir uns als «Bruder und Schwester» anredeten, so wundert oder befremdet dich das vielleicht. Für uns war es Ausdruck grössten Respekts vor der Freiheit und Würde des anderen – eine Innigkeit und Liebe, die über sich, die über uns hinausging.

Ein Segen sein

Ich wünsche sie euch heutigen, modernen Menschen von Herzen: Eine Liebe, die sich weitert, die sich ausstreckt nach dem/der anderen. Eine weite Liebe, die annimmt und weiter zu geben vermag. Eine Liebe, die wagt, auch wenn sie immer auch das Risiko mitbringt, Geliebte und Geliebtes zu verlieren. Männer und Frauen, Brüder und Schwestern, wenn ich euch etwas auftragen darf, dann das: Lebt und liebt diese echte, unverzweckte Liebe, schenkt sie weiter und behaltet sie nicht für euch zurück! Und, sollte sie euch selbst fehlen, diese Liebe, dann erinnert euch an unser gemeinsames Vorbild, an Bruder Franz aus Assisi. Geht vor das Kreuz von San Damiano. Lasst euch anschauen vom liebenden Blick Jesu, lasst euch von seinen ausgestreckten Armen in den Arm nehmen und lasst euch

bestärken in unserem gemeinsamen Auftrag als Schwestern und Brüder einander in Liebe zu dienen.

So leicht ist das nicht, wird mancher Leser, manche Leserin nun vielleicht zu recht einwenden. Leicht ist es nicht und war es auch für mich nicht: Von geliebten Menschen (viel zu früh) Abschied nehmen zu müssen, immer wieder neu herausgefordert sein Neuland zu betreten und zu spüren, wie man für andere eine Provokation oder gar ein Ärgernis ist, weil man für seine Werte und Wertvorstellungen eintritt. In Krisen- und Hungerzeiten die Scheunen zu öffnen, zu teilen trotz der Ungewissheit, ob es dann noch (für einen selbst) reicht, Gegensätze und Verlassenheit aus-halten und mit-tragen zu müssen. Das war und ist nicht einfach, aber es ist im wahrsten Wortsinn NOTwendig! Als «Schwester über die Zeiten» rate ich euch deshalb: Traut euch aus erwarteten Rollen auszusteigen! Steht als Frauen und Männer, in Kirche und Gesellschaft, im Kleinen wie im Grossen, für Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Menschenwürde ein! Behaltet euch stets einen Weitblick, einen weiten Blick für das Wesentliche und vor allem auch für die Armen und Benachteiligten. Seid mutig und tatkräftig – ein Segen für die Welt! Ich ende ganz typisch für eine Franziskanerin, mit Worten des heiligen Franziskus, die er kurz vor dem Tod seinen Brüdern (Anmerkung: und sicher auch allen Schwestern) hinterliess: *Ich habe das Meinige getan, nun möge euch Christus lehren, das Eurige zu tun.*

*Eure (Mit-)Schwester
Elisabeth*

Zur Autorin

Sarah Elisa Kreutzer, *1981, lebt und wirkt in Bad Waldsee (D). Aufgewachsen in Süddeutschland, war sie von 2003 bis 2021 als Franziskanerin in der Jugendpastoral, Öffentlichkeitsarbeit, interkulturellen Begegnungsarbeit und Citypastoral tätig. Seit Mai 2021 arbeitet sie als Projektreferentin / Seelsorgerin in der St. Elisabeth-Stiftung und ist weiterhin mit ganzem Herzen («mit allen Sinnen») in der franziskanischen Familie aktiv.

Alles zurücklassen, um zu überleben

EIN GERETTETES LEBEN, EINE NEUE HEIMAT

Von Walter Steffen

Mit der Machtübernahme der Roten Khmer begann für die Menschen in Kambodscha ein beispielloser Leidensweg. Unser Autor porträtiert eine Frau, die dem Horror entflohen ist und in der Schweiz eine neue Heimat und eine Lebensgrundlage gefunden hat.

Sues Eltern waren aus dem kommunistischen China Maos geflohen. Ihr Vater betrieb eine eigene Imbissbude in Phnom Penh, die Mutter verkaufte Stoffe in einem kleinen Laden. Sie waren arm, hatten keine Zeit für ihre Tochter, welche bei den Grosseltern und auf der Strasse aufwuchs. Puppen bastelte sie aus mit Stoff umwickelten Abfall-Flaschen. Am 17. April 1975 übernahmen die Terror-Kommunisten Pol Pots, die Roten Khmer, in Kambodscha die Macht. Die Wirtschaft brach innert drei Tagen vollständig zusammen. Pol Pot wollte aus Kambodscha ein totales Agrarland machen. 1,7 Millionen Kambodschaner starben in den dreieinhalb Jahren der Herrschaft der Roten Khmer. Alle Intellektuellen wurden hingerichtet, auch Brillenträger. Ein beispielloser Genozid am eigenen Volk.

Sues Familie musste den Dschungel roden und Reisfelder anlegen. Pol Pots Schergen peinigten sie dauernd. Sie hungerten in selbst gebauten Hütten. Würmer, Krebse, Schlangen galten als Delikatessen. Die Zähne putzte Sue mit Sand am Brunnen. Ihre Eltern und ihr kleiner Bruder sind verschollen. Sie sah ihn auf einem Laster zum letzten Mal und konnte ihm winken.

Beim Transport von Reiskörben über einen Fluss verlor ihre Freundin alle drei gefüllten Körbe im Wasser. Pol Pots Schergen führten sie ab. Sie wusste, was mit ihr geschehen wird und gab Sue ihr liebstes, rotes T-Shirt, das Sue heute noch wie eine Reliquie aufbewahrt (siehe Bild).

Als Flüchtling schutzlos ausgeliefert

Schliesslich gelang ihr die Flucht nach Vietnam (das Foto zeigt Sue etwa in dem Alter). Als illegal Eingewanderte wurde sie auch dort schamlos ausgebeutet. Dann holte sie ihr Onkel, der in der Schweiz Asyl gefunden hatte, 1986 nach Emmen. Glückliches Ende? Weit gefehlt. Die 18-Jährige wurde von ihrer Tante schwer schikaniert. Eine Vietnamesin, welche sie an der Benedict-Schule traf, bot ihr im Kinderzimmer Unterschlupf an; Sue schlief im selben Bett wie die 6-Jährige Tochter. Nachts belästigte sie der Ehemann der Vietnamesin sexuell – Sue floh in eine WG. Dort war sie die einzige, welche putzte und kochte. Die drogensüchtigen Mitbewohner stahlen ihre Esswaren und warnten sie: «Lass ja nie die Polizei rein!» Eines Tages standen zwei Herren in Zivil vor der Türe. Sue liess sie eintreten, und sie verhafteten den Liebhaber ihrer Mitbewohnerin. Diese be-

drohte Sue mit dem Tod, sodass sie sich nicht mehr in die WG zurück wagte.

Ein echtes Sprachtalent

In der Klinik, wo Sue arbeitete, wurde ein Zimmer frei. Endlich hatte sie ihre Ruhe. Sie konnte den Kontakt zu ihrem alten Freund Lee, einem Taiwan-Chinesen, wieder aufnehmen und lud ihn nach Luzern ein.

Am 16. März 1988 heirateten sie. Lee fand Arbeit als Kellner und Hilfskoch, Sue als Pflegeassistentin im Kantonsspital. 2001 raffte ein bösartiger Tumor Lee dahin. Sue sagt heute, die beispiellose Unterstützung ihrer Mitchristen der Markuskirche Luzern in dieser schweren Zeit hätte sie in ihrem Glauben gestärkt. Die Buddhistin war erst in Luzern mit dem Christentum in Berührung gekommen.

Sues Tochter Sarah verfasste 2009 eine 68-Seiten-Biografie ihrer Mutter als Matura-Arbeit. Sie hat einen Master in Germanistik und Sinologie, ist mit einem Schweizer verheiratet und arbeitet in Teilzeit auf dem Sekretariat der Markuskirche. Ihre zwei Kinder Tom (5) und Aline (3) bezeichnet Grossmama Sue als «Dessert ihres Lebens». Sues Sohn Mark arbeitet im Finanzbereich bei Schindler und wohnt mit seiner Frau in Basel.

Für Sue brauchte es grosse Überwindung, ihre dramatische Biografie preiszugeben. Ihr Name wurde daher geändert. Sie hat hier ihre Geschichte erzählt, weil sie so ihre Dankbarkeit gegenüber der Schweiz und ihren zahlreichen Schweizer Freunden ausdrücken kann.

Sue spricht Mandarin, Kantonesisch, Englisch, Deutsch und Schweizerdeutsch. Sie arbeitet an der Kasse eines der meistbesuchten Museen der Schweiz, wo sie ihre faszinierenden Sprachkenntnisse täglich anwenden kann. Im Moment lernt sie eifrig französisch.



Was Flüchtlinge ihrer neuen Heimat Gutes tun

DIE SCHWEIZ – FRUCHT GELUNGENER INTEGRATION

Von Walter Steffen

Die Schweiz hat eine 700-jährige Erfolgsgeschichte. Sie ist weder geografisch noch sprachlich-kulturell oder konfessionell eine Einheit. Ihre Existenz ist nur durch ihre Geschichte erklärbar – und durch ihre zahlreichen Einwanderungen. Beweis, dass auch die neue Heimat von Migration profitiert!

Wenn wir nicht wissen, wo wir herkommen, wissen wir auch nicht, wo wir hingehen. Wer sind unsere Vorfahren? – Sind wir keltische Helvetier, wie es die Helvetia auf unseren Ein- und Zweifränkern «beweist»? Oder Römer, Räter, Burgunder, Langobarden, Alemannen? – Alles «Zugewanderte». Unser Nationalheld – ein Secondo?

Dem Entstehungs-Mythos zufolge sind die Urschweizer Einwanderer aus dem hohen Norden. Als der Hunger zu gross wurde, soll jede zehnte Familie zum Auswandern verpflichtet worden sein. Daher zogen diese «Wirtschaftsflüchtlinge» gegen Süden und rodeten die Wälder der Zentralschweiz. Ihre Namen verraten ihren ursprünglichen Beruf: Schwander (schwenden heisst, Baumstämme durch Abschälen der Rinde zum Schwinden, zum Absterben bringen), Stocker, Rütter, Grüter, Rütimann, Brander, Brändli und Roderer – alles alemannische, «illegale» Immigranten aus dem Norden und ihre Söhne folglich «Secondos», unter ihnen auch Wilhelm Tell.

DNA-Proben zufolge stammt der Schweizer nur zu 5 Prozent von den Wikingern ab. Bis zu 50 Prozent der heutigen Schweizer stammten von einem Urvater aus Sibirien ab, 35 Prozent aus dem Kaukasus und Russland und 10 Prozent vom semitischen Stamm, der sowohl Juden als auch Araber abdeckt. – Araber?

Vor 1000 Jahren: Muslime in der Schweiz

Im Jahre 939 sollen islamische Horden von der Provence her kommend Genf erobert haben. 940 plündern sie die Abtei von Saint-Maurice im Unterwallis. Sarazenen – so nannte man generell die Muslime im Mittelalter – haben vor allem im Wallis Spuren hinterlassen: Der Name des Allalinhorns stammt vom arabischen *ala-ain*, («an der Quelle»). Allein heisst auch ein Dorf im Aostatal. Und das Dorf Saas Almagell hat die arabische Wurzel *al-mahall* («Ortschaft»). Somit erklären sich auch der Safranbau im Wallis und die Ortschaft Gabi am Simplonpass (*al gabi*, «Zoll»). Les Sarrasins im Aostatal und La Sarras in der Waadt und Pontresina («Sarazenenbrücke») weisen ebenfalls auf die Anwesenheit von Sarazenen hin. – Heute sind die Muslime die drittgrösste Glaubensgemeinschaft nach den Katholiken und den Reformierten. Im Jahr 2021 lebten 412 882 Muslime in der Schweiz; das waren 5,4 Prozent der Gesamtbevölkerung von 8,8 Millionen. Die Zahl der Muslime ist seit 1980 um sechs Prozent gestiegen, während der Anteil der Konfessionslosen im

gleichen Zeitraum von 4 Prozent auf 31 Prozent gestiegen ist. Die Herausforderung der Christen ist folglich nicht der Islam.

Wer reich ist, steht in Gottes Gnade

Grosszügige Aufnahme fanden die calvinistischen Hugenotten aus Frankreich (*euguenots*, «Eidgenossen»). Sie brachten «Know How» im Handel, Textil-, Uhrmacher- und Bankenwesen. Nach Calvin zeigt sich die Gnade Gottes am ehesten im Reichtum. Dank dieser Lehre wurde er zu einem Promotor des Kapitalismus. Die Einwanderung der über 140 000 Hugenotten ab 1690 ist daher der Anfang des «Schweizerischen Wirtschaftswunders». Während katholische Söldner die Hugenotten aus Frankreich vertrieben, öffneten die reformierten Städte ihre Tore für die Ringiers, die La Roche, die Morins und die Passavants. Bern beherbergte zeitweise 6000 Flüchtlinge, ein Drittel der Bevölkerung. Hugenotten wie die Sarasins brachten die Technik und Kunst der Seidenbandfabrikation mit nach Basel. Für die Seidenbänder suchte man neue Färbetechniken: Farben, Tinkturen, Lacke haben bekanntlich mit Chemie zu tun. So entstand nach und nach eine chemische Industrie in Basel, die sich später zur pharmazeutischen differenzierte. Die Hugenotten-Aufnahme hat sich gelohnt – «a happy return on investment».

Und heute? Ist das Boot voll? I

Im Jahr 2022 hatten 2 951 000 Personen bzw. 40 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren einen Migrationshintergrund. Etwas mehr als ein Drittel dieser Bevölkerungsgruppe (1 115 000 Personen) besass die Schweizer Staatsangehörigkeit. Genf hat mit einem Drittel die höchste Ausländerzahl. In Biel hat ein gebürtiger Libanese namens Nicolas Hayek vor Jahren die Uhrenindustrie mit der genialen Idee der «Swatch» gerettet. Die Uhrenstadt lockt inzwischen wieder «Fremdarbeiter» aus 127 Nationen an.

Zum Autor

Walter Steffen, *1945, Dr. phil., ist Historiker. Der Luzerner studierte in Zürich und Bologna und unterrichtete 30 Jahre lang Geschichte, Italienisch und Englisch an den Lehrerseminaren Hitzkirch und Luzern. Er war langjähriger Reiseleiter für das Tauteam mit Schwerpunkt Via Francigena von Canterbury bis Rom.

100 Ausgaben in 20 Jahren – und hunderte Autorinnen und Autoren, die ihre Lebenswelt,
DIESE AUTORINNEN UND AUTOREN HABEN 100

Adèle Colombo · Adrian Loretan · Agathe Michell · Agnes Iten · Albert Gasser · Alexander Ulfig · Alexandra Frosio · Alexandra Versluis · Alfons Steger-Sury · Amadé Ammann · Andrea Bühler · Andrea Keune-Bächler · Andrea Knecht · Andreas Batlogg · Andreas Cavelti · Andreas Knapp · Andreas Traber · Andreas Weber · Angela Betschart · Angela Römer-Gerner · Anita Britschgi · Anita Kesseli-Allenspach · Anna Kuhn · Anna Lämmli · Anne-Dominique Zahno · Anne-Marie Tschümperlin-Annen · Annelies Brühwiler · Anneliese Weissen · Antoinette Imhasly-Suppiger · Anton Schwingruber · Aswini Balachandran ·

Barbara Cavelti · Barbara Haefele · Barbara Hampel · Barbara Romer · Barbara Ruch · Basil Strauss · Bea Sager · Bea Wyler · Beat Wenger · Beatrice Hächler · Beatrice Molinari · Benedikt Würth · Benz H. R. Schär · Bernadette Kurmann · Bernd Kopp · Bernahrd Lack · Bernhard Waldenfels · Bischof Felix Gmür · Br. Willi Anderau · Br. Adrian Müller · Br. Agostino Del-Pietro · Br. Albert Schmucki · Br. Andreas Murk · Br. Andreas Waltermann · Br. Anton Rotzetter · Br. Barnabas Flammer · Br. Beat Pfammatter · Br. Benedict Arpagaus · Br. Benno Zünd · Br. Bernardo J. Bahlmann · Br. Bernhard Holter · Br. Christoph-Maria Hörtnner · Br. Cornelius Bohl · Br. Damian Keller · Br. Dietrich Wiederkehr · Br. Ephrem Bucher · Br. Fidelis Schorer · Br. Flavian Hasler · Br. George Francis Xaver · Br. Gottfried Egger · Br. Hans Kaufmann · Br. Hans Lenz · Br. Helmut Schlegel · Br. Heribert Arens · Br. Josef Bründler · Br. Josef Haselbach · Br. Josef Hollenstein · Br. Josef Imbach · Br. Josef Regli · Br. Justin Lang · Br. Klaus Renggli · Br. Kletus Hutter · Br. Leonhard Lehmann · Br. Markus Heinze · Br. Martin Heer · Br. Mathias Müller · Br. Mauro Jöhri · Br. Niklaus Kuster · Br. Nikodem Röögli · Br. Pascal Marquard · Br. Paul Hinder · Br. Paul Mathis · Br. Paul Zahner · Br. Paulus Terwittte · Br. Pierbattista Pizzaballa · Br. Raphael Fässler · Br. Remigi Odermatt · Br. Reto Davatz · Br. Robert Alge · Br. Stefan Federbusch · Br. Stefan Walser · Br. Thomas Egger · Br. Thomas Freidel · Br. Thomas Morus Huber · Br. Udo F. Schmälzle · Br. Walter Ludin · Br. Willi Anderau · Br. Xavier Tachel · Bruno Dörig ·

Carola Moosbach · Carole Imboden · Charlotte Egli · Christa Einsiedler · Christelle Drost · Christian Looser · Christian Schweizer · Christine Demel · Christine Zybach · Christof Loser · Christoph Herzog · Christoph Schwyzer · Claudia Casanova · Claudia Manser · Claudia Mennen · Colette Bodmer ·

Daniel Ess · Daniela Bellandi · Daniela Koller-Böni · David Grossmann · Detlef Hecking · Dominique Audrey · Doris Vogel-Müller ·

Edi Colombo · Edith Hausmann · Elisabeth Bernet · Elisabeth Müller-Bühler · Elmar Kos · Erich Jermann · Ernst Seiler · Erwin Troxler · Esther Bisig-Bächler · Esther Rüthemann · Eugen Koller · Eugen Trost · Eva Renate Schmidt · Evi Marti ·

Felix Kuhn · Flurina Wahl · François Huber-Linder · Franz Koller · Fridolin Marxer · Fridolin Schwitter · Fridolin Wyss ·

Gabriela Arnold · Gaby Flückiger-Kündig · Georg von Arx · Gerhild Trübswasser · Gerry Steudler · Gisela Fleckenstein · Gottfried Kuster · Gotthard Hasenhüttl · Gunnar Paulsson · Gustav Schädlich-Buter ·

Hanni Troxler · Hans Bösiger · Hans Egli · Hans Gerhard Behringer · Hansruedi Bisig · Hedi Henzi-Saxer · Hedy Anderegg · Hejo Bormann · Helio Hickl · Helmut Pawils ·

Hermann Steinkamp · Hermann-Josef Venetz · Hildegard Aepli · Hisham Maizar · Horst von der Bey · Hubertus Halbfas · Hugo Fasel · Hüseyin Haybat ·

Ilse Hiewiet · Imelda Abbt · Ina Praetorius Fehle · Inés Schaberger · Inge Richter · Isabelle Odermatt ·

Jacqueline Keune · Jakob Schiess · Jasmin Isik · Johannes Czwalina · Josef Amrein · Josef Bättig · Josef Csobanczy · Joseph Röögli · Josy Bucheli · Judith Giovanelli-Blocher · Judith Romer · Judith Zürcher · Julius A. Stäuble ·

Karl Imfeld · Katharina Brücker-von Dach · Katharina Bünger · Kevin Affolter · Klara Obermüller · Krishna Premarupa ·

L · Willimann · Leo Karrer · Leo van Vegchel · Lise Obrecht · Luana (Kindergärtlerin) · Lucrezia Schatz-Meier · Lukas Fries-Schmid ·

Madlen Hauri · Manfred Hausmann · Manfredo Körper · Margrit Birchler-Hediger · Maria Broedel-Zillig · Mariana Wyss-Fent · Marianne Arnold · Marianne Pollinger · Marie-Louise Durtschi · Marie-Rose Annen · Mario Erdheim · Markus Ries · Markus Zahno · Marlies Zürcher · Marlis Oder-



ihr Wissen und ihr Engagement mit uns geteilt haben

TAUZEIT-AUSGABEN MÖGLICH GEMACHT

matt · Marta Zwysig · Martha Brun · Martin Bühler · Martin Hüsler · Martina Kreidler-Kos · Martina Tollkühn · Maryam Alizada · Mathias Hein · Mathias Zahno Perler · Matthias Ederer · Matthias Fankhauser · Max Bürkli · Maya Büeler · Maya Bühler · Meta Zweifel · Michaela Strebel-Mazur · Michel Bollag · Monika Bosshard · Monika Hug ·

Nadia Rudolf von Rohr · Natascha Rüede · Nicola Bucheli · Nicole Pfefferli ·

Nortrud Reber · Othmar Odermatt ·

O Christian Heim · P. Gabriel Kleeb
P OSB · Patrick Hächler · Paul Michael Zulehner · Paul Zünd · Paul Zybach · Peter Baumann · Peter Weskamp · Peter Wild · Philipp Dörig · Pierre Casetti · Pierre Stutz · Pit Ackermann · Pius Kesseli · Pius Segmüller ·

Ralph Muheim · Raphael Räber · Regina Postner · Regula Grünenfelder · René Müller · Reto Müller · Rita Famos · Rita Helfenberger · Rita Weiss · Robert Schätzle · Röbi Maurer · Roland Gröbli · Roland Gruber · Roland Neyerlin · Rolf Scherler · Rolf Scheuber · Romy Kempf-Zemp · Rosalina (13) · Rosmarie Suter-Frei · Rosmarie Walter · Rudolf Otto Wiemer · Ruedi Obrecht · Ruth Häuptli-Pelloli · Ruth Müller-Wick · Ruth Widmer-Sutter ·

Sabine Schmid-von Ah · Sabine Tscherner · Sabine Zraggen · Salome Guggisberg · Sämi Ryter · Sarah Elisa Kreutzer · Sarah Gaffuri · Sarah Kälin · Sarahanabavanatha Kurukkal · Shlomo Tikochinski · Silvia Bayard-Andenmatten · Silvia Hergöth · Silvia Waser · Simon Peng · Sr. Alix Schildknecht · Sr. Ancilla Röttger · Sr. Angelika Scheiber · Sr. Anna Gasser · Sr. Annelis Kurmann · Sr. Beatrice Kohler · Sr. Benno Maria Champion · Sr. Bettina Schuwey · Sr. Brigitte Schönbächler · Sr. Chiara Noemi Bettinelli · Sr. Christiane Jungo · Sr. Christina Mülling · Sr. Daniela Milz · Sr. Domenica Thomann · Sr. Donata Wick · Sr. Dorothee Jaros · Sr. Edelina Uhr · Sr. Elisabeth Annen · Sr. Elisabeth M. Sauter · Sr. Elisabeth Pustelnik · Sr. Elisabeth Staubli · Sr. Elisabeth-Maria Sauter · Sr. Elsa Hess · Sr. Erasma Höfliger · Sr. Esther Liener · Sr. Fernanda Vogel · Sr. Florence Deacon · Sr. Friedburga Druckenthane · Sr. Gielia Degonda · Sr. Gudrun Schuler · Sr. Hannah Kessler · Sr. Hildegard Hubel · Sr.

Hildegard Zäch · Sr. Hildegund Kunz · Sr. Imelda Steinegger · Sr. Imma Mauron · Sr. Irena Hufschmid · Sr. Irlind Rebberger · Sr. Jacqueline Clara Bühler · Sr. Judith Hunn · Sr. Karin Zurbriggen · Sr. Katharina Kluitmann · Sr. Katja Müller · Sr. Klara Käser · Sr. Lea Heinzer · Sr. Luzia Willi · Sr. M. Crucis Doka · Sr. M. Elisabeth Sollberger · Sr. M. Raphael Märtens · Sr. Marie-Ange Michaud · Sr. Margareta Gruber · Sr. Margareta Sterzinger · Sr. Margrit Treier · Sr. Maria Emil Amrein · Sr. Marie-Marthe Schönenberger · Sr. Marie-Ruth Ziegler · Sr. Martha Walker · Sr. Meta Mannhart · Sr. Mirjam Oeschger · Sr. Monica Teresa Solcà · Sr. Monika Gwerder · Sr. Monika Rütimann · Sr. Nadine Mauser · Sr. Nadja Bühlmann · Sr. Paula Gasser · Sr. Paulin Link · Sr. Pernela Schirmer · Sr. Priska Good · Sr. Rebekka Breitenmoser · Sr. Regina M. Fox · Sr. Rita-Maria Schmid · Sr. Ruth Walker · Sr. Sabine Lustenberger · Sr. Scholastika Oppliger · Sr. Susanna Maria Barmet · Sr. Susanne Schlüter · Sr. Thomas Limacher · Sr. Tobia Rüttimann · Sr. Trudi Eichler · Sr. Ursula M. Niedermann · Sr. Ursula Raschle · Sr. Uta Theresa Fromherz · Sr. Vreni Büchel · Sr. Yvonne Zwicker · Sr. Zita Estermann · Sr. Zoe Maria Isenring · Sr. Agnes M. Weber · Sr. Kasimira Regli · Sr. Lawrence Erupathil · Stefan Rehmann · Stefanie Kessler · Steffi Kolarov · Stephan Leimgruber · Stephan Zürcher · Susanne Altoè · Sylvia Stam ·

Theo Bühlmann · Theodor Pindl · Therese Burch · Therese Steger-Sury · Thomas Betschart · Thomas Schmid · Thomas Schubiger · Thomas Unteregger · Thomas Wipf ·

Urs Häner · Urs Rehmann · Urs Schwaller · Urs Winter · Ursula Koch · Ursula Schuler-Inderkum · Ursula Schumacher · Ursula Späni · Ursula Steinegger · Ursula Wyss · Uta Gerstner ·

Verena Welti · Victor Dängeli · Viviane Murer · Vreni Dörig ·

Walter Kirchschräger · Walter Steffen · Werner Hegglin · Winfried Bader ·

Xaver Barmet ·

Yvonne Weiss-Balsiger ·

Hunger in der Welt

EINE DIREKTE FOLGE GLOBALER UNGERECHTIGKEIT

Von Markus Brun

Noch vor einem Jahrzehnt sah es so aus, als ob der Hunger aus der Welt bald verschwunden wäre. Doch in den letzten Jahren hat sich das Bild drastisch verschlechtert. Es liegt allerdings nicht daran, dass es nicht genug zu essen gäbe – im Gegenteil. Das Kernproblem ist die Verteilung.

In der Bibel finden sich relativ viele Geschichten rund um den Hunger. Meist erläutern sie, dass dieser Gott sei Dank beendet oder verringert werden konnte.

Im Jahr 2015 glaubte die Weltgemeinschaft ebenfalls, der Hunger sei global bald verbannt und niemand müsse mehr darunter leiden. Sie definierte Ziele für nachhaltige Entwicklung – das zweite Ziel gibt vor, der Hunger müsse weltweit bis 2030 beendet sein. Leider weit gefehlt: In den letzten Jahren steigt die Anzahl hungernder Menschen erneut deutlich an: Im Jahr 2022 waren es 735 Millionen Menschen, 122 Millionen mehr als 2019. In Afrika leidet jeder fünfte Mensch an Hunger, global ist es jeder zehnte. Mensch.

Warum steigt die Zahl hungernder Menschen wieder? Die jüngsten globalen Krisen wie die Covid-Pandemie, Kriege und gewalttätige Konflikte nicht nur in der Ukraine, sondern auch in Afghanistan, Jemen, Sudan und Südsudan, Äthiopien und natürlich in Gaza sind Gründe dafür. Auch die durch die Klimakrise verschärften Wetterextreme wie Dürren und Überschwemmungen führen zu mehr Hunger.

Monopole und Spekulation treiben den Hunger an

An sich werden weltweit längst ausreichend Nahrungsmittel produziert: Die globale Produktion beträgt 9700 kcal pro Tag und Person, der Durchschnittsbedarf eines Menschen beträgt gemäss FAO 2300 kcal pro Tag. Hunger ist also nicht auf eine mangelnde Produktion zurückzuführen. Problem ist aus Sicht vieler, dass das vorherrschende industriell geprägte Ernährungs- und Landwirtschaftssystem einzig auf Profit einiger ausgerichtet ist, nicht aber auf die Erfüllung des Rechts auf Nahrung aller. Weit über ein Drittel der Kalorien weltweit wird beispielsweise für Tierfutter gebraucht. Einen massgeblichen Einfluss auf dieses System haben einige wenige multinationale Konzerne, die die Agrarmärkte (Pestizid-, Dünger-, und Saatguthandel) dominieren. Sie profitieren in Zeiten der Krisen stark. Weil Konflikte und Pandemien die Menge der produzierten und verteilten Lebensmittel verringern, nutzen Lebensmittelhändler und Spekulanten diese Gelegenheit, um die Lebensmittelpreise in die Höhe zu treiben, was wiederum den Hunger in der Welt verstärkt.

Kleinbäuerliche Lebensmittelproduzenten und -produzentinnen jedoch erhalten kaum Unterstützung. Im Gegenteil, sie werden von ihrem Land vertrieben – zugunsten monokultureller Plantagen – und haben oft kaum Zugang zu Wasser. Zudem verdrängt teilweise subventionierte industrielle Produktion bäuerliche Produzentinnen und Produzenten vom Markt, was deren Einkommen schwächt. Hunger ist eine Folge globaler Ungleichheit, von Armut und Diskriminierung, was seit langem bekannt ist.

Kampf für Menschenrechte – und damit gegen Hunger

Hilfswerke wie Fastenaktion versuchen diesen strukturellen Ursachen für Hunger zu begegnen, indem sie zusammen mit lokalen Partnerorganisationen Kleinbauernfamilien dabei unterstützen, agrarökologische Produktionsmethoden anzuwenden und Zugang zu lokalen Märkten zu erschliessen. Um gemeinsam eine bessere Ernährungssituation für Hungernde in Ländern des globalen Südens zu erreichen, braucht es eine längerfristige Zusammenarbeit, die Stärkung der kleinbäuerlichen Lebensmittelproduzentinnen und -produzenten, den Einsatz für Menschen- und Frauenrechte, sowie die Unterstützung für den Kampf indigener und lokaler Gemeinschaften, damit sie ihr Land, ihren Wald, ihre Territorien, ihren Zugang zu Wasser und die Kontrolle über ihr Saatgut erreichen können.

Diese Zusammenarbeit muss auch politisches Engagement umfassen, um das vorherrschende Landwirtschafts- und Ernährungssystem grundsätzlich ökologisch und sozial gerecht zu transformieren. Mit der UNO-Deklaration für die Rechte der Bäuerinnen und Bauern steht dafür ein wichtiges Instrument zur Verfügung. Aber auch die stärkere Regulierung der Konzernverantwortung, die auch in der Schweiz wieder diskutiert wird, ist ein wichtiges Element, um dem Recht auf Nahrung im globalen Süden zum Durchbruch zu verhelfen und damit den Hunger weltweit zu beenden.

Der Text basiert auf einer internen Studie für die ökumenische Kampagne 2025

Zum Autor

Markus Brun, *1965, ist Theologe und arbeitet seit über 25 Jahren beim Hilfswerk Fastenaktion. Dort ist er aktuell Bereichsleiter Internationale Zusammenarbeit und Mitglied der Geschäftsleitung.



WO HIMMEL UND ERDE SICH BERÜHREN

«Hejo, spann den Wagen an, sieh der Wind treibt Regen übers Land! Hol die gold'nen Garben, hol die gol'dnen Garben...» Das Lied kommt mir spontan in den Sinn, wenn ich Dmitrij Schurbíns Bild «Hungersnot» betrachte. Da ziehen Wolken übers Land, zwar noch ziemlich weiss, aber doch schon ein rechtes Gewölk. Da droht Ungemach, vielleicht... Das alte Lied hat etwas Treibendes, es lässt ahnen, dass Eile geboten ist und wie wichtig diese goldenen Garben sind. In Schurbíns Bild nehmen sie einen zentralen Platz ein. Sie prägen die Bildmitte, zusammen mit Elisabeths Hand, die die Garben schneidet.

Mich berührt das tiefe Verständnis des Künstlers für Elisabeths Handeln: In der Hungersnot des Jahres 1225 öffnet sie die eigenen Kornkammern und verteilt die Vorräte an die Armen. Ihre Mildtätigkeit geht so weit, dass die Versorgung der Burg ernstlich gefährdet wird, so dass ihr Mann Ludwig ihr Einhalt gebieten muss. Das macht sie selbst zu einem Menschen mit «goldenem» Herzen, leuchtend, in ihrem weissen Gewand. Dieser Stoff verbindet sie mit dem Himmel auf der einen Seite und der Erde auf der andern. Vom Himmel her da kommt nicht nur Ungemach. Elisabeth selbst ist verbunden mit dem Höchsten, ihr Thron reicht bis zum Ende des Himmels. Sie weiss um den eigentlichen Herrscher über Himmel und Erde. In seinem Namen handelt sie, seinen Fusspuren folgt sie. Himmel und Erde

berühren sich durch Elisabeth. Barfuss steht sie auf dem Ackerboden. Erdverbunden. Elisabeth stellt sich. Schafft Kontakt: zu den Menschen, die eben diesen steinigen Ackerboden bereiten, auch für die Königsfamilie, die auf der Burg hoch über allem thront, fern vom Elend der Untergebenen. Da ist ein Dorf, rotbraun gehalten in den Farben, fast erinnert es an die Stimmung bei einem Brand, fast kann man die Leute schreien hören. Ja, es brennt im Land, die Menschen hungern!

Elisabeth neigt sich dem Elend zu. Ihr Gesicht strahlt dabei. Faszinierend, diese Mischung aus Sanftmut und klarer Zielstrebigkeit. So kommt mir Elisabeth auch aus den Quellen entgegen: Als Frau mit weitem Herz, tiefer Gottverbundenheit und grosser Menschenliebe, die weiss, was Not tut, und sich nicht scheut, danach zu handeln.

Nadia Rudolf von Rohr

Zum Künstler

Dmitrij Schurbín, *1982 in Kasachstan, kam mit 15 Jahren nach Marburg. Nach dem Abitur studierte er in Moskau Kunstgeschichte, Bildkomposition und die alten Meister. In seiner Diplomarbeit setzte er sich mit der Geschichte und den Menschen Marburgs auseinander. Heute lebt er als freischaffender Künstler in Berlin.

Elisa(beth) und Rut(h) – heute IN DEINEM NAMEN!

In der Rubrik *Namenstag* teilen zwei Mitglieder der franziskanischen Familie Gedanken zu ihrem Vornamen.



Zu meinem Taufnamen Sarah bekam ich bei der Noviziatsaufnahme den Ordensnamen Elisa dazu, abgeleitet von Elisabeth. Auf der Suche nach einem Ordensnamen berührten und inspirierten mich damals zwei franziskanische Frauen: Elisabeth von Thüringen und die Selige Gute Beth (Elisabeth Achler) von Reute. Zwei, wie ich bis

heute finde, großartige weibliche

Vorbilder, die auf ihre je eigene Weise die Nachfolge Jesu lebten. Ihr Dasein und ihr Einsatz für Menschen aller Art, besonders jedoch für jene in Not, beeindruckten und provozierten mich gleichermaßen. Wie diese beiden Elisabeths wollte und will ich für Menschen da sein, ihnen als Schwester zur Seite sein, Wege begleiten und mitgehen. Wie sie möchte ich, geprägt durch die franziskanische Spiritualität, Zeugin der Hoffnung und der frohen Botschaft in der heutigen Zeit sein.

Der Name Elisa wurde so existentiell prägend, dass ich ihn seit meinem Ordensaustritt fest als weiteren Vornamen im Pass führe.

Belebende Erinnerung ist mir stets neu die Bedeutung von *Eli-scheba*: «Mein Gott ist Fülle, Glück». Dass Gott Fülle und Glück meines und eines jeden menschlichen Lebens ist, erlebe ich einerseits als Auftrag, den Reichtum und die Fülle geschenkten Lebens zu teilen und weiterzugeben. Zugleich ist es Orientierung, Bestärkung und eine tragende Hoffnungsperspektive in meinem Leben. Ich wünsche es jedem Menschen, dass er/sie erfährt: «Gott (und ein Leben mit ihm) ist Glück und Fülle!»

Sarah Elisa Kreutzer



In meiner Familie bin ich die erste Ruth. Warum ich gerade diesen Taufnahmen erhielt, weiss ich nicht; es gibt keine Tanten oder Grossmütter, die mir den biblischen Vornamen vererbt hätten. Ich vermute aber, dass er zu der Zeit etwas in Mode war. In meiner Schulklassen waren wir nämlich zu dritt mit diesem Namen!

Beschäftigt mit dem Namen und meiner Namenspatronin habe ich mich erst später. Im Lehrerinnenseminar machte mich eine Deutschlehrerin darauf aufmerksam, dass in der Bibel ein ganzes Buch meinen Namen trage. Natürlich habe ich dieses sofort gelesen und angefangen, mich mit der berühmten biblischen Ruth auseinanderzusetzen.

Die gleiche Lehrerin wies mich noch auf das sogenannte Walkerfeld bei Jerusalem hin, ein Ort, der in der Bibel wörtlich genannt wird. Die Wäscher und Walker, die mir meinen Familiennamen gaben, kommen als Beruf somit in der Bibel wörtlich vor. Und ich dadurch gleich mit Vor- und Nachnamen! Das hat mich damals ganz schön stolz gemacht.

Bei der vertieften Auseinandersetzung mit meinem Vornamen und der Lektüre über das biblische Vorbild war ich immer sehr beeindruckt davon, wie sich Ruth um Noomi kümmerte. Auch erschloss sich mir nach und nach die wörtliche Übersetzung von «Ruth»: Ich habe gelesen, dass der Name «Freundin» bedeutet. Das gefiel mir, und dieser Aspekt spielt auch in mein Alltagsleben hinein: Ich bin gerne eine Freundin; ich bin tatsächlich jemand, der sehr gerne andere Menschen begleitet.

Sr. Ruth Walker, Menzinger Schwester

Wer gibt der Kirche das Signal zum Aufbruch?

EINE PILGERIN MIT NIEDERLASSUNG

Von Sarah Gaffuri

Rut ist aufgebrochen, um sich und Noomi treu zu bleiben; Elisabeth ist mehrfach aufgebrochen, um ihre Werte radikal leben zu können. Auch unsere Kirche spricht immer wieder vom Aufbruch. Doch das bedeutet auch: Abbruch. Einpacken. Weggehen. Werden wir es schaffen, gemeinsam unterwegs zu bleiben?

Als Jugendliche wollte ich von meinem Bischof einst in einer Fragerunde wissen, wann denn Frauen in der katholischen Kirche nun endlich Priesterinnen werden dürften. Ich fragte aus einem Grund: Ich war dabei mir zu überlegen, welchen Weg ich nach der Matura einschlagen würde, und neigte (unter anderem) zur Theologie. Als aktives Mitglied der Kirche hatte ich aber wenig Lust auf zweite Reihe lebenslänglich. Der Bischof schmunzelte wohlwollend (er war ja ein wirklich sehr liebevoller älterer Mann) und meinte, Geduld sei eine Tugend. Mir war schon damals klar, dass er mir kein Datum würde nennen können, aber ein wenig ernster wäre ich schon gern genommen worden. Allerdings kannte er mich ja nicht, vielleicht dachte er, ich wolle nur ein wenig provozieren, wer weiss? Mindestens so enttäuscht war ich deshalb über die Reaktion im Pfarreisaal, wo die Erwachsenen, die mich gut kannten, die Antwort als weise und gelungen beklatschten.

Tja, jetzt hätte ich den Beweis: Dreissig Jahre sind vergangen, und wir wissen ja alle, wie viel sich da bewegt hat. Aber ich kann das meinen damaligen Mitbewohnenden nun nicht mehr vorrechnen. Viele von ihnen sind unterdessen verstorben, und von den anderen schütteln wahrscheinlich die meisten den Kopf unterdessen genauso wie ich. Ungläubig darüber, was einfach nicht tauen will, obwohl schon so viele mit dem Haartrockner draufhalten: unser Umgang mit Missbrauch, mit Sexualität, sexueller Ausrichtung, Identität, Geschlecht, Fortpflanzung, Lebensgestaltung, Glaubensfreiheit.

Man gewöhnt sich an vieles

Auch wenn ich mich unterdessen mit vielem abgefunden habe und teilweise andere Prioritäten setze, weiss ich noch, wie ich da gerne aus dem Pfarreisaal gegangen wäre. Vielleicht hätte es kurzfristig Eindruck gemacht? Ich bin dennoch froh, bin ich geblieben, nicht nur damals, sondern generell. Unsere Kirche hat viel zu bieten. Die spirituelle Vielfalt, die lange Tradition, der Nährboden für grosse Denkerinnen und Denker, Künstlerinnen und Künstler. Es lohnt sich, das nicht alles in den Abfall zu treten, weil einiges nicht passt.

Trotzdem kommt es mir zunehmend vor, als wären wir ein grosser nomadischer Stamm, der einfach sein Lager nicht abrechen und aufräumen will. Dieser Abbruch ist aber notwendig für den Aufbruch. Zelte müssen auseinandergelassen und verstaut wer-

den, Feuerstellen geleert, Aborte zugeschüttet. Aber hier stehen wir, die einen haben schon längst gepackt und zeigen auf einen Ort am Horizont, während andere höchstens bereit sind, zu alten Lagerstellen zurückzukehren. Und eine grosse Mehrheit scheint vergessen zu haben, dass die Kirche eine Nomadin ist, eine Pilgerin auf ihrem Weg durch die Zeit. Die bleiben weiter vor ihren Zelteingängen sitzen und verstehen die vermeintliche Hast nicht. Man hat sich ja auch gut dran gewöhnt, wie es hier läuft, und auch daran, dass die Weiden unterdessen nicht mehr so viel hergeben und anderswo wohl grüner wären.

Vom Rand aus geht es sich leichter weg

Kein Wunder, gehen viele einfach weg. Wir lassen es zu; vielleicht, weil wir sie verstehen; vielleicht, weil sie sich wenigstens bewegen, wenn auch fort von uns; vielleicht, weil wir hoffen, dass die anderen den Hintern dann schon hochbekommen, wenn wir nur noch ganz wenige im Lager sind.

Scheint nicht zu funktionieren. Viele sind uns abhanden gekommen, die wir noch ganz gut hätten brauchen können. Nun sind sie weg, irgendwo, mit ihren Talenten und Geistesgaben. Verpasste Chance! Wir schauen als Stamm zu, wie sie fortgehen, die einen mit lautem Schimpfen, andere still und leise, enttäuscht, abgelöscht, gleichgültig. Viele ringen so lange mit sich, dass irgend ein Aufbruch ins Ungewisse besser ist als länger zu warten. Vielleicht auch kein Wunder, wenn ihre Zelte sowieso schon am kalten Rand des Lagers fern des zentralen Feuers standen.

Ein neuer Lagerplatz für alle!

Das Signal zum Aufbruch ist damit längst erklingen!

Ich wünsche mir ein gemeinsames Aufbrechen in den Fusstapfen Ruts und Elisabeths, mit mutigem Blick zum Horizont. Natürlich muss bei so einem grossen Stamm nicht jeder gleichzeitig aufbrechen. Es wird sowieso eine lange Karawane, und wer mehr mittragen möchte oder länger braucht, um in die Gänge zu kommen, soll sich doch die Zeit nehmen. Aber fangen wir mit den Zelten am Rand an und gehen vorwärts! Das ist unser Auftrag: Wir pilgern über den Erdenkreis und durch die Zeit. Wir nehmen alle mit. Wir schicken niemanden weg. Wir suchen einen neuen Lagerplatz mit vielen Feuerstellen und frischem Wasser, wo alle angenehm ihre Zelte aufschlagen können!

TERMINE

Franziskanische Reisen und Angebote im Frühjahr und Sommer 2024

4. Mai

Pilgerweg in den Ranft: Ich im DU: gespiegelt, zweisam, ganz
Alle Kulturen der Welt wie auch die Physik wissen um die Polarität, die Leben und Dynamik ermöglicht. Jedes Individuum erkennt sich im Gegenüber. Die mystische Lesart des Hohelieds bezieht ein intimes «von Du zu Du» auch auf die Gottesbeziehung. Drei unterschiedlich lange Wege laden dazu ein, mit ausgewählten Impulsen miteinander in der Schöpfung unterwegs zu sein. Ein gemeinsamer Gottesdienst vereint uns im Ranft. Wasserlaufweg ab Alpnachstad, Treffpunkt Bhf 9.40 Uhr
Visionenweg ab Sacheln, Treffpunkt vor Pfarrkirche 13.50 Uhr
Besinnlicher Pilgerweg ab Busstation Flüeli-Ranft, 15.50 Uhr
Eucharistie im Ranft um 17 Uhr, danach Grillade und Umtrunk
Leitung: Tauteam

30. Juni bis 7. Juli

Assisi durch Hintertüren

Ziel dieser Studienwoche ist es, spirituelle Wege durch Assisi zu entdecken, die Franziskus und Klara in ihrer Lebenswelt nachspüren. Bewährte Erfahrungen und besondere Tipps für alle, die selber Assisi-Reisen begleiten oder begleiten möchten!
Begleitung: Nadia Rudolf von Rohr,
Br. Niklaus Kuster, Eugen Trost

13. bis 19. Juli

Exerzitien in Bigorio

Franziskanische Auszeiten führen in die Schönheit der Schöpfung, sie sind getragen von der Spiritualität und den Lebensrhythmen des Franziskus. Typisch franziskanische Kraftorte laden ein, aus inneren Quellen zu schöpfen. Das alte Kapuzinerkloster Bigorio ist ein typisch franziskanischer Kraftort, der aus Quellen schöpfen und neue Klarheit finden lässt.
Begleitung: Sr. Veronika Mang und Br. Beat Pfammatter

15. bis 18. August

Pilgerweg nach Ziteil

Bergwege führen uns über die Baumgrenze hinaus zu grossartiger Aussicht. Unser Ziel: der höchstgelegene Wallfahrtsort der Schweiz auf 2428 m. ü. M. Angesprochen sind Personen, die eine Auszeit aus dem gewohnten Alltag suchen und spirituell offen sind, sich für franziskanische Spiritualität interessieren und von Franziskus und Klara anregen lassen, die gemeinsam in einer Gruppe von maximal 10 Personen pilgern möchten und sich gewohnt sind, vier Stunden pro Tag zu wandern.
Begleitung: Christoph und Petra Pfefferli-Bucheli

Detailprogramme für diese und weitere Angebote:
www.franziskus-von-assisi.ch/angebote oder
Nadia Rudolf von Rohr | FG-Zentrale | 6443 Morschach
fg@antoniushaus.ch

Veranstaltungen im Mattli Antoniushaus, Morschach

28. bis 31. März

Shaolin Qi Gong «Intensivkurs» und Chan Meditation

Leitung: Shaolin Meister Shi Xinggui

1. bis 5. April

Mit dem Atem der Liebe – Loslassen – Zulassen – Einlassen

Leitung: Sr. Beatrice Kohler

5. bis 7. April

Kontemplation – in der Stille Gott verbunden

Leitung: Peter Wild

5. bis 7. April

Knospe und Blüte – Symbol des Lebens

Leitung: Karl Furrer

19. bis 21. April

Die Kunst der Lebendigkeit

Leitung: Ulrich Rothmund

19. bis 21. April

Ich bin – Erneuerung und Leben

Leitung: Stefanie Schmid

26. bis 28. April

Unterwegs mit Jesus zu heilsamen Erfahrungen in Stille

Leitung: Andreas Zimmermann, Jutta Zimmermann

5. Mai

Frühling-Tanztag

Leitung: Regula Camenzind-Schumacher

9. bis 12. Mai

Ein musikalischer Blumenstrauss – Blockflötenkurs

Leitung: Karin Leentjens

17. bis 19. Mai

Waldbaden für Einsteiger und Einsteigerinnen

Leitung: Nadine Gäsclin

25. Mai

Franziskusfest

Inspirierende Einblicke in franziskanisches Sein
Leitung: FG und Mattli-Team

Das vollständige Kursprogramm und Kursdetails:
www.antoniushaus.ch oder
Mattli Antoniushaus, 6443 Morschach
Telefon 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84
info@antoniushaus.ch

NEUIGKEITEN AUS DER FRANZISKANISCHEN SCHWEIZ

Wir haben franziskanische Frauen und Männer gefragt, wann und wie sie, wie Ruth und Elisabeth, Neuland unter die Füsse genommen haben. Wie haben sie die Herausforderung erlebt?

Vom Tschau zum Salü

Was kommt zuerst, was danach? Oder ist beides gleichzeitig? In meinen äusseren Wechseln habe ich erfahren, dass das Innere mitgeht. Manchmal dauert es etwas länger bis es mitkommt. Es brauchte auch schon Zeit, bis ich sicheren Schrittes weitergehen konnte – das Tschau verklungen war. Ende Jahr haben meine Mitschwestern und ich das Bildungshaus Stella Matutina in Hertenstein verlassen. Zehn Jahre lebte, betete und arbeitete ich dort. Ich kam stets gerne zurück: in die Weite der Landschaft und in die Stille der Halbinsel, in die Gemeinschaft der Schwestern und die Bewegung der ankommenden und abreisenden Gäste. Jetzt bin ich im Mutterhaus. Salü. Hier ist mein Lebensmittelpunkt, obwohl ich oft unterwegs bin und vielfältigen Aufgaben nachgehe – und wieder loslasse. Die Konstante darin ist die Begegnung. Begegnung mit mir selber, mit Gott, mit den Menschen. Darin geschieht Wesentliches.

Sr. Beatrice Kohler, Baldegger Schwester

Zurücklassen um zu erhalten

Es war der eine grosse, entscheidende Wohnungs-, Orts-, Staats- und Lebenswechsel, der mein ganzes Leben verändert und neu ausgerichtet hat: Das entschiedene «Ja» in die konkrete Nachfolge Jesu und der damit verbundene Weg ins Ordensleben in den Spuren des Heiligen Franziskus. Zurückgelassen habe ich den elterlichen Bauernhof, den ich übernehmen wollte, Eltern und Geschwister, den Beruf, das Eigentum. Nicht halb – sondern ganz, der grossen Sehnsucht folgend, habe ich mich mit grosser Freude und mit ganzem Herzen dem Herrn geschenkt. Es ist schon einige Zeit her. Zurückblickend gesagt, habe ich schon gespürt, was ich aufgegeben habe, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein – wie es der heilige Paulus im Philipperbrief (3, 8-9) sagt. Und doch ist es klein im Vergleich zu dem, was mir geschenkt wurde. Ordensleben als Kapuzinerin in einem kontemplativen Kloster ist für mich die Erfüllung, das Glückliche in jedem Tag, im Dasein für Gott und die Menschen.

Sr. M. Daniela Milz, Kloster St. Ottilia in Grimmenstein

Wie eine Pflanze, die plötzlich blüht

In meinem Leben habe ich oft Neuland betreten. Der Wechsel nach Meggen war für mich sehr einschneidend. Ein neues,

leeres Haus, eine unbekannte Umgebung, drei mir unbekannte Mitschwestern von Ingenbohl. Unser Auftrag war es, «ein Haus der Begegnung» zu schaffen. Grosse Freude, Begeisterung und Tatendrang erwachten in mir. Doch der Anfang brachte bald Ernüchterung: Im Kennenlernen trafen verschiedene Talente und unterschiedliche Ansichten aufeinander. Im Anfangsprozess erleichterte eine externe Hilfe den internen gemeinschaftlichen Weg. Wir konzentrierten uns nun auf das Wesentliche des Auftrages und suchten als Gemeinschaft eine gastfreundliche Atmosphäre zu schaffen. Trockenheit, Dürre und Zweifel blieben nicht aus. Beten, hoffen, vertrauen waren für mich grundlegend und halfen mir auch, die Begeisterung des Anfangs wieder zu spüren. Langsam öffneten sich verschiedene Wege der Begegnung, intern und auch extern. Menschen kamen und gingen, Leben kehrte ein ins Haus und in mein Herz. Trockenheit durchhalten, nicht aufgeben, offenbleiben, dranbleiben: Es lohnte sich! Mit grosser Dankbarkeit und Freude schaue ich auf diese Megger Zeit zurück und bin froh um all die Erfahrungen, die ich machen durfte. Beginnen – Durchhalten – Vertrauen! Wie eine Pflanze im dunklen Keller, die plötzlich eine Blüte zeigt. – Neues Leben – Neuland.

Sr. Ursula Raschle, Menzinger Schwester in Amden

Jeden Tag mit Abenteuer-Geist angehen

Es gibt natürlich die grossen Neu-Länder im Leben: der erste Schultag, Erstkommunion, der erste 4000er, die erste grosse Liebe, eine Theater-Premiere, die erste eigene kleine Wohnung oder wenn Menschen aus der Familie sterben, dann beginnt definitiv Neuland. Aber ich finde, eigentlich ist jeder neue Tag Neuland. Ich bin nicht mehr dieselbe wie gestern, ich habe einen Lebenstag mehr in meinem Pilger-Rucksack. Für mich hat Neuland auch mit Neugier zu tun. Was kommt da wohl auf mich zu? Hoffentlich Schönes, aber es wird sicher auch Beschwerliches und Tauriges dabei sein. Und trotz allem ist es gut, dass Neuland kommt, dass nicht alles beim Alten bleibt, dass eine Dynamik im Leben ist. Da gehört auch etwas Abenteuer-Geist dazu, aufzubrechen in das neue Land. Und diese Geist-Kraft ist für mich wichtig, gibt mir Sicherheit und Zuversicht für das Neuland, das auf mich zukommt. Und was ich fast am Interessantesten finde, ist in mir selber Neuland zu entdecken. Jeden Tag etwas Neuland erkunden auf dem Weg ins «gelobte Land».

Monika Hug, Spitalseeslorgerin, FG-Zentrale Mattli Morschach



DEIN GOTT IST MEIN GOTT

Nach dem Tod ihres Mannes und ihrer Söhne rät die Israelitin Noomi ihren Schwiegertöchtern Orpa und Rut, zu ihren Familien zurückzukehren, während sie selbst in ihre Heimat nach Betlehem gehen will. Beide Schwiegertöchter weigern sich zuerst; Orpa zieht schliesslich weinend davon. Noomi redet weiter auch Rut zu und will sich von ihr verabschieden. Doch, wie Rut 1,16 uns eindrücklich erzählt, antwortet diese:

Dränge mich nicht, dich zu verlassen und umzukehren! Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott.

Wir haben eine Klaraschwester gefragt, was sie von ihrer Namenspatronin Rut gerne wissen möchte, wenn sie diese Stelle hört:

Ruth fragt Rut

Liebe Namenspatronin Rut

Danke, dass du mir zu einer lieben Freundin geworden bist! Was ich dich gerne fragen würde:

- 1. Du hast als junge Frau 10 Jahre mit deinem Mann Kiljan in deiner Heimat Moab gelebt. Dann starb Kiljan. Was hat dir die Kraft gegeben, dich trotz deiner eigenen Trauer so treu um deine Schwiegermutter zu kümmern?*
- 2. In den 10 Jahren deiner Ehe mit Kiljan hast du den Gott der Israeliten kennen und lieben gelernt. Warum ist dieser Gott für dich so anziehend, dass du nicht mehr zurückkehren willst zu deinen alten Göttern?*
- 3. Gemeinsam mit deiner Schwiegermutter bist du in eine völlig ungewisse Zukunft aufgebrochen. Wie hast du für diesen mutigen Schritt das nötige Vertrauen gefunden?*

Sr. Ruth Dité, Klaraschwester in Bregenz

So finden Sie uns im Netz

Über die Website www.tauzeit.com gelangen Sie direkt auf die Seite des Hefts. Sie ist eingegliedert in die Seite www.franziskus-von-assisi.ch. Hier finden Sie in übersichtlicher Gliederung Informationen zu Veranstaltungen, Lebensorten, Geschichte und Anliegen der franziskanischen Schweiz.

Impressum tauzeit

Viermal jährlich
 Herausgeberin INFAG-CH und Tauteam
 Redaktionsleitung Sarah Gaffuri (sga),
 & Layout Alte Gasse 8A, 8604 Volketswil,
 redaktion@tauzeit.com
 Redaktionsteam Br. Niklaus Kuster, Nadia Rudolf von Rohr,
 Sr. Imelda Steinegger
 Abonnement Missionsprokura Olten, 062 212 77 70,
 abo@kapuziner.org
 Jahres-Abo: 20 Franken
 Jahres-Abo Ausland: 25 Franken
 Postcheck-Konto: 60-628554-4
 Layout, Druck Cavelti AG, 9200 Gossau
 Korrektorat Patrick Hächler, Sr. Imelda Steinegger
 Titelbild © Annie Spratt
 Schlussbild © Bhuvanesh Gupta
 Papier Cycclus Print, 100 % Recycling
 Copyright bei tauzeit
 Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit
 Genehmigung der Redaktion.

Vorschau

Der aktuelle tauzeit-Jahrgang spürt dem Thema *Glaubensfreundschaften: Biblische und franziskanische Frauen gemeinsam unterwegs* nach. Die nächste Ausgabe erscheint im Juni und widmet sich Maria von Magdala und Jacopa de' Settesogli. *red*

Mit Talon postalisch oder per Mail bestellen bei:

tauzeit, Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Amthausquai 7, 4600 Olten; abo@kapuziner.org

Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-) Abonnement

(4 Ausgaben, je 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 20.–.

- Eigenabonnement Geschenk-Abonnement für ein Jahr.
 Der/die Empfänger/-in erhält vor-
 Probenummer an mich gänglich eine Geschenkmitteilung.
 Probenummer an Empfänger(in) Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse

Vorname, Name _____

Adresse _____

Adresse des/der Beschenkten

Vorname, Name _____

Adresse _____

Datum, Unterschrift _____

DIE POST

B-ECONOMY

CH-6443
Morschach

P.P.